„Die Universitätstheologie fühlt sich zuerst dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit verantwortlich, dann erst dem Auftrag der Kirche“

Theologie als „Kunstlehre der Kirchenleitung“

Dieser Beitrag wurde ursprünglich 1976 für den im Kaiser Verlag, München, erschienenen Band „Theologie und Kirchenleitung“ verfaßt, herausgegeben von Wolfgang Erk und Yorick Spiegel (der Martin Fischer zum 65. Geburtstag gewidmet ist). In diesem Band soll vor allem auf die Bindung der Theologie an die Gemeinde und deren Sendung hingewiesen werden. Nach Meinung des Verfassers werden der Sinn und die Bedeutung dieser Bindung in Gemeinden mit demokratischen Strukturen deutlicher erkannt als in anderen Kirchen. Sich dies zu vergegenwärtigen ist für so strukturierte Gemeinden selbst (also auch die evangelisch-freikirchlichen) sicherlich ebenso wichtig wie für diejenigen, die in ihnen eine theologische Verantwortung wahrnehmen. Der vorliegende Aufsatz stellt eine überarbeitete Fassung dar.

Um die kirchliche Bindung der Theologie herauszuarbeiten, hat der Erlanger Systematiker Friedrich Mildnerberger die Definition Schleiermachers für die Theologie „als Kunstlehre der Kirchenleitung“ neu in die Debatte geworfen.¹ Dieses Verständnis von Theologie, das zunächst für die Gegenwart absolut nicht hilfreich zu sein scheint, gewinnt durchaus aktuelle Bedeutung, wenn wir den von Mildnerberger zitierten Paragraphen aus Schleiermachers kurzer Darstellung des theologischen Studiums lesen: „Die christliche Theologie ist sonach der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche, d. h. ein christliches Kirchenregiment, nicht möglich ist.“

1. Spannung zwischen Theologie und Gemeindefrömmigkeit

Angesichts der Spannung zwischen Theologie und Gemeindefrömmigkeit, die gegenwärtig

verschiedene Kirchen unseres Landes in Zerreißproben hineingeführt hat, muß die Frage gestellt werden, ob Schleiermacher nicht eine wesentliche Aufgabe der Theologie erkannt hat. Wird diese Funktion der Theologie in unserer Zeit nicht weitgehend verkannt, so daß tatsächlich diese „zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche“ oft kaum noch gelingt? Es wäre gewiß zu billig, einseitig etwa der Universitätstheologie die Alleinschuld an der gegenwärtigen Polarisierung zuzuschreiben. Daß die kirchliche Bindung der evangelischen Theologie — wie auch immer diese im einzelnen zu verstehen und zu gestalten ist — in unserem Land und unserer Zeit völlig unterentwickelt ist, dürfte jedoch kaum in Frage gestellt werden. Da in den Freikirchen die Überzeugung weiterhin lebendig ist, daß Gemeinde und Theologie in ihrem Dienst und in ihrer Verantwortung unmittelbar und unauflösbar aneinander gebunden sind, darf von dieser Seite aus wohl einmal mit Nachdruck auf diese Schwäche unserer so hoch entwickelten Theologie hingewiesen werden. Weil die Freikirchen in Deutschland Minoritäten darstellen und deshalb auf die Arbeit der evangelisch-theologischen Fakultäten mit angewiesen sind, leiden sie ebenso wie die anderen Kirchen darunter, daß sich die evangelische Theologie bei uns in erster Linie verantwortlich fühlt, dem an der Universität herausgebildeten Anspruch der Wissenschaftlichkeit zu genügen, und daß die Verantwortung gegenüber dem Auftrag der Kirche erst in zweiter Linie gesehen bzw. dies der Disziplin der Praktischen Theologie überlassen wird.

Es geschieht sicherlich in der Überzeugung, daß gerade Wissenschaft nur in Freiheit gesund gedeiht und daß der wissenschaftlich so Gebildete am besten die Fähigkeiten entwickeln kann, die die Wahrnehmung seines Amtes erfordern. Für den Theologen zeigt sich aber, daß ihm heute zumindest eine wesentliche Aufgabe nicht mehr ausreichend gelingen will: die Gemeinden und ihre Glieder so zueinander zu führen, daß es zu einem lebendigen Zusammenwirken aller kommt.

„Stets wird das Beteiligtsein aller Glieder ebenso wie die unterschiedliche Funktion der einzelnen Glieder herausgestellt“

Im Gegenteil: die Polarisierungen werden immer stärker und entwickeln zentrifugale Kräfte, die nicht mehr als Spannungen einer gesunden, zur christlichen Kirche gehörenden Pluriformität der Gaben und Erkenntnisse verstanden werden können. Daß es aber gerade Aufgabe des ordinierten Amtes ist, die Pluralität der Kräfte zusammenzuführen, hat nicht nur Schleiermacher damals gesehen, es wird vielmehr auch in der Ämterdiskussion der Gegenwart immer wieder herausgestellt². Darum ist es in der Tat nicht abwegig, neu zur Sprache zu bringen, daß Theologie „Kunstlehre der Kirchenleitung“ ist. Es muß heute nur zugleich begriffen werden, daß sich „Kirchenleitung“ nicht lediglich an der „Spitze“ einer Landeskirche oder Freikirche vollzieht, wo das institutionell zu Ordnete zusammenläuft, sondern vor allem in der örtlichen Kirchengemeinde, also dort, wo die Gemeinde ihr Leben führt, sich zum Gottesdienst versammelt und in ihrer Umwelt den missionarischen und diakonischen Auftrag auszuführen unterwegs ist.

Durch diese kritischen Anmerkungen soll nun auch wieder nicht einfach den „Amtsträgern“ die Schuld an einer gewissen Misere in der kirchlichen Situation zugeschoben werden. Die Kritik zielt tiefer. Sie geht von der Überzeugung aus, daß die Gemeinde Jesu Christi immer, wenn sie lebendig ist, in Strukturen lebt, die wir heute als demokratisch bezeichnen. Dieser Gegebenheit trägt jedoch die Theologie nicht zureichend Rechnung. Dadurch entsteht jenes Mißverhältnis zwischen Theologie und Kirche, das wir heute erleben, das fast unüberbrückbare Gräben aufgerissen hat und zu schwer auflösbaren Mißverständnissen führt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß viele Pfarrer für die Gemeindeglieder die Theologie einfach beiseite schieben, indem sie entweder schlicht bibliozistisch arbeiten oder sich in sozialpolitische Aktivitäten flüchten.

2. Der Begriff „demokratisch“

Der Begriff ist allerdings nicht völlig zu-

treffend und bedarf der Erläuterung. Gemeint ist, daß die *ganze* Gemeinde mit allen ihren Gliedern unmittelbar vor Gott steht, am Heil in Jesus Christus teilhat und daher auch an dem apostolischen Auftrag, „einer heillosen Welt das heilsame Werk Christi zu vermitteln“³. Jedem Gemeindeglied ist nach 1. Kor 12 deshalb eine Gnadengabe verliehen, mit der es seinen Beitrag zum Aufbau der Gesamtgemeinde leistet, damit diese im Zusammenwirken der verschiedenen Glieder ihre Mission erfüllen kann. Ähnlich wird es in Röm 12 und Eph 4 dargestellt. Stets werden das Beteiligtsein aller Glieder ebenso wie die unterschiedliche Funktion der einzelnen Glieder herausgestellt. Aus dem Neuen Testament gewinnen wir jedenfalls die Erkenntnis, daß in allen Gemeindeordnungen, obwohl sie nach Zeit und Umwelt erhebliche Unterschiede aufweisen, stets die ganze Gemeinde mit allen ihren Gliedern am Aufbau der Gemeinde sowie der Erfüllung ihrer Sendung beteiligt war und deshalb auch an der Verantwortung und Willensbildung bei wichtigen Entscheidungen beteiligt wurde.

Gewiß wird der theologisch ausgebildete Amtsträger einen Mittlerdienst zwischen dem zu übernehmen haben, was die Fachwissenschaft erforscht und bereithält, und der Gemeinde, die dieses verarbeiten soll, um zu ihrem Dienst zugerüstet zu werden (vgl. Eph 4, 11 f.). Das erfordert aber, soweit es aus der Praxis der Gemeindegliederarbeit und eines Studieninstitutes zu übersehen ist, in dem Pastoren für demokratisch strukturierte Gemeinden ausgebildet werden, eine Neubesinnung und -orientierung auf beiden Seiten — der Theologie und der Gemeinde.

Denominationen, die aus dieser Erkenntnis „demokratische“ Gemeindestrukturen entwickelt haben, verstehen sie als den Weg, Pneumatokratie zu verwirklichen. Dabei gehen sie von dem Vertrauen aus, daß der Heilige Geist die Gemeinde leitet, wenn sie im Glauben darum bittet, und daß es unter seinem Wirken zum rechten Zusammenwirken der verschiedenen Gaben und Funktio-

*„Demokratische Formen
sind kein Zugeständnis an den Zeitgeist,
sondern eine reife Frucht der Evangeliumsverkündigung“*

nen sowie der Erkenntnisse kommt. Demokratische Formen sollten nicht als Zugeständnis an den Zeitgeist verstanden werden, dem, obwohl an sich den Gemeinden wesensfremd, nun einmal Rechnung getragen werden muß. Sondern es ist als eine reife Frucht der Evangeliumsverkündigung anzunehmen, auch wenn diese in manche Kirchen jetzt auf dem Umweg über politische Entwicklungen eindringt. Tatsächlich ist doch der geschichtliche Prozeß umgekehrt verlaufen.

Die moderne Demokratie ist, zuerst in England und Nordamerika, als Auswirkung der Gemeindedemokratie entstanden. Auch in Europa ist der Boden für die Demokratie durch die Kirche mitvorbereitet worden, vor allem durch die Theologie der Nachfolger Calvins⁴. Das von den sogenannten Monarchomachen verfochtene Prinzip der Volkssouveränität wurde allerdings von den Kräften, die hier die politischen Revolutionen durchsetzen, nicht wie in der reformierten Theologie der Ehre Gottes unter- und zugeordnet. Daher besteht bei uns in der Tat die Gefahr, daß der Einbruch demokratischer Tendenzen in bisher anders gearbete Strukturen der Kirchen von Auffassungen begleitet wird, die stärker an politischen und weltanschaulichen Prinzipien orientiert sind als an biblischem Gedankengut. Deshalb aber sollten die Kirchen nicht grundsätzlich demokratischen Gemeindestrukturen skeptisch gegenüberstehen, sondern nur darauf bedacht sein, daß in ihnen eine „Demokratie“ wachsen kann, deren Zielsetzung es ist, im Vertrauen auf die Leitung und auf die Gaben des Heiligen Geistes, im Sinne des „allgemeinen Priestertums aller Gläubigen“ der Theokratie und ihrer Ausbreitung zu dienen.

3. Das Verhältnis von Theologie und Gemeinde wird schwieriger

Gemeinden, die von Anfang an in demokratischen Strukturen leben, erkennen viel-

leicht deutlicher als Kirchen, die diese noch nicht voll integriert haben, daß nicht nur der Pastor, sondern letztlich in gewissem Umfang die Gemeinde in ihrer Gesamtheit darauf angewiesen ist, die Ergebnisse der wissenschaftlichen, theologischen Arbeit zu rezipieren. Aber die Gemeinde kann die unüberschaubare Menge der Teilergebnisse einer hochspezialisierten Wissenschaft nicht zusammentragen, geschweige denn für die praktische Arbeit nutzbar machen. Wie soll das auch gelingen, wenn es schon denen, die ein Studium durchlaufen haben, kaum noch möglich ist, den Gesamtrahmen der Theologie so zu überschauen, daß sie daraus Leitlinien für ihre Gemeindegarbeit gewinnen. Es gelingt ja fast nicht einmal mehr, die exegetischen Arbeiten der biblischen Theologie als wirkliche Hilfe für die Predigtvorbereitung anzunehmen und zu verwenden. Dabei kann in diesem Zusammenhang die Frage offenbleiben, ob diese Situation tatsächlich durch die historisch-kritische Forschung an sich, also aufgrund ihres theologischen Ansatzes, bedingt ist. Es ist nur festzustellen, daß die bis ins Äußerste vorangetriebene Entwicklung der Methoden es schon dem Fachmann schwermacht, mit ihrer Hilfe in den Text so einzudringen, daß er als Wort Gottes an uns heute für die Verkündigung lebendig wird. Wer die historisch-kritische Methode recht zu handhaben weiß, dem kann sich auf diesem Wege durchaus der Text erschließen, gerade in seiner Bedeutung für die gegenwärtige Situation. Aber wie selten erlebt man das in Predigten, und wie hilflos ist die Gemeinde, wenn sie von der Theologie letztlich im Stich gelassen wird! Ist es da wirklich verwunderlich, daß sie der „modernen Theologie“ mißtraut? Wird Theologie in ihrer Aufgabe noch recht verstanden, wenn sie nur für den hochqualifizierten und spezialisierten Fachmann brauchbar ist? Ihr Auftrag ist doch, der Gemeinde mit ihrem Pastor zu helfen, als irdisch-menschliche Gemeinschaft immer wieder dahin zu gelangen, daß sich in ihr das ereignet, was Emil Brunner als ihr „analogieloses Sein“ bezeichnet, nämlich die vom

„Der Theologe ist nicht für die religiöse Betreuung zuständig,
sondern er ist verantwortlich,
daß die Kirche ihren Sendungsauftrag wahrnimmt“

Heiligen Geist gewirkte Gemeinschaft mit Christus und untereinander. Und die Theologie soll diese Gemeinde dann fördern, ihren Sendungsauftrag zu erfüllen.

4. Als Versuch und Wagnis, hier zu helfen und weiterzuführen, folgende *wegweisende Gesichtspunkte*:

4.1 Wo auch immer die theologische Forschung und Lehre institutionell eingegliedert wird — sie versteht sich als christliche Theologie nur recht, wenn sie ihre Arbeit als Auftrag innerhalb des Gesamtgefüges der Gemeinde Jesu Christi annimmt und ausübt. „Apostellehre“ und „Gemeinschaft (Koinonia)“ gehören zueinander (Apg 2, 42). Auch wer an der Universität als Theologe das Amt der Lehre oder Forschung wahrnimmt, steht dort als Glied und verantwortlicher Mitarbeiter der Kirche Jesu Christi. Das ist grundsätzlich gewiß selbstverständlich. Ist es aber auch gelebte Wirklichkeit?

4.2 Die Erkenntnis, daß Kirche Mission ist und Mission sich heute in sechs Kontinenten ereignet, also auch auf dem unsrigen, sollte endlich in die Lehr- und Studienkonzeption eingehen. Der Pastor ist in seinem Amt eben nicht dem Arzt, Lehrer oder Juristen vergleichbar, die die Bevölkerung aufgrund ihrer wissenschaftlichen Ausbildung jeweils auf einem Teilgebiet des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens zu versorgen haben. Der Theologe ist nicht für die religiöse Betreuung zuständig, sondern er ist verantwortlich dafür, daß die Kirche den ihr von ihrem Herrn aufgetragenen Sendungsauftrag wahrnimmt.

Die Ausbildung dafür bedarf durchaus des wissenschaftlichen Niveaus. Vor allem das Erfassen der geschichtlichen Situation erfordert dies, in die hinein das Evangelium zu bezeugen ist und durch die hindurch die Gemeinde ihren Weg zu finden hat. Der Kirchen-

kampf der nationalsozialistischen Epoche hat uns dies erneut vor Augen geführt. Das stellt nicht in Frage, daß Glaubensmut und geistliche Vollmacht die letztlich entscheidenden Faktoren waren, die den Kampf bestehen ließen. Aber gerade in jener Auseinandersetzung wurde, wie rückblickend festzustellen ist, deutlich, daß auch echte Frömmigkeit in ihrer Fähigkeit beeinträchtigt wird, die Situation im rechten Licht zu sehen und zu erfassen, wenn sie zugleich mit einer Wissenschafts- und Theologiefeindlichkeit verbunden ist.

Es geht also einerseits darum, daß die Theologie in Forschung und Lehre auf den Sendungsauftrag der Kirche bezogen ist, an der die *ganze* Gemeinde teilhat. Die Gemeinde wird es andererseits begreifen müssen, daß sie dafür heute wie zu aller Zeit der Theologie bedarf. Die Briefe des Neuen Testaments könnten uns lehren, daß Theologie und Gemeindeleben in einem lebendigen Zusammenhang stehen und wie sie zueinander gehören. Ich meine damit, daß Paulus z. B. den lehrhaften Teil seiner Schreiben stets in die Paränese einmünden läßt, d. h. in die Gemeindepraxis. Die Paränese ergibt sich wiederum als eine überzeugende Konsequenz der systematischen und dogmatischen Ausführungen.

4.3 Die wissenschaftliche Theologie darf ihre Arbeit nicht weiterhin nur oder vor allem in die Spezialgebiete hinein entwickeln, auch wenn dieser Prozeß in gewisser Weise unaufhaltsam ist. Sie muß selbst den Bereich erarbeiten, in dem die Ströme theologischer Forschung und Lehre zusammenfließen; denn nur dann können sie in ihrer Zuordnung zueinander von jedem, der sich ernsthaft mit Theologie befaßt, erkannt und für die Gemeindegemeinschaft ausgewertet werden. Das darf nicht dem Gemeindepfarrer überlassen bleiben.

Ob es ratsam ist, dafür, wie Ebeling⁵ vorschlägt, als zusätzliche Disziplin die Fun-

„Das Motiv, das in der Theologie immer neu bestimmend werden muß, kann nur die Agape sein“

damentaltheologie zu neuem Leben zu erwecken, erscheint zweifelhaft, weil das wahrscheinlich nur der theoretischen Überschaubarkeit dienen würde. Das Ziel ist aber, daß die Theologie wieder in ihrer Gesamtheit der Gemeinde in ihrer praktischen Arbeit hilft, um das Evangelium in seiner Ganzheitlichkeit zu erfassen und auszubreiten.

Dazu müssen wohl alle Disziplinen durch eine Neubesinnung beitragen, die dazu führt, daß sie einander bewußt in die Hände arbeiten, um so miteinander den Dienst der Kirche mit allen Gliedern fördern zu können. Ist es nicht höchste Zeit, aus einer solchen Besinnung zielstrebige praktische Konsequenzen für Forschungsprogramme und Lehrplanung zu ziehen?

4.4 Das Motiv, das in der Theologie immer neu bestimmend werden muß, kann nur die Agape sein⁶. Für den Theologen genügt es nicht, daß der Eros des Wissenschaftlers ihn bewegt; denn mit diesem allein kommt er dem „Gegenstand“ seiner Wissenschaft, der Theologie, nicht nahe, auch wenn Übereinstimmung darin besteht, daß es in der christlichen Theologie nicht um die Lehre von Gott, sondern um das Offenbarungs- und Heilshandeln Gottes geht. Ohne „die Liebe zu Gott und zur Sache Gottes“, seinem Erlösungswerk für die Welt, kann die Arbeit nicht „sachgemäß“ betrieben werden. Diese göttliche Liebe bewährt sich aber in der Liebe zum Nächsten und zum Bruder. Wenn diese Liebe den Theologen in seiner Arbeit bestimmt, dann wird das an ihrer lebendigen Beziehung zur Kirche erkennbar werden als der Bruderschaft, in der Gott sich offenbart und durch die er seine Liebe und sein Heil in der Welt offenbar werden läßt.

Anmerkungen:

1 Fr. Mildenerger, Theorie der Theologie, Enzyklopädie als Methodenlehre, 1972, Ziffer 1 (1.1 - 1.3), Calwer Verlag 1972; hier findet sich auch das Zitat aus Schleiermacher und die Quellenangabe.

2 Vgl. z. B. Das ordinierte Amt in ökumenischer Perspektive, Dokumente der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung, in: Ökumenische Rundschau, 2, 1973.

3 Zitat aus Mildenerger, aaO. 20.

4 Siehe u. a. A. van Leeuwen, Christentum in der Weltgeschichte 1966, 221 - 242, und H. Vahle, Calvinismus und Demokratie im Spiegel der Forschung, Archiv für Reformationsgeschichte, 66, 1975, 182 ff.

5 G. Ebeling, Studium der Theologie 1975, bes. 162 ff., Mohr 1975 (UTB 446).

6 Vgl. Karl Barth, Einführung in die evangelische Theologie, Siebenstern 110, S. 153 ff.

Dr. Rudolf Thaut, Meiendorfer Weg 3,
2000 Hamburg 73

Buchbesprechungen

Jürgen Redhart: *Wie religiös sind die Deutschen?* Das psychologische Profil des Glaubens in der Bundesrepublik. 120 S., br. DM 16,80, Benziger Verlag

Auf der Grundlage der wichtigsten empirischen Forschungen der letzten Jahre und mit Hilfe der Psychologie werden die religiösen Einstellungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung in der Bundesrepublik dargestellt.

Auf der einen Seite macht sich eine zunehmende Tendenz zur konservativen Strenge sowohl in den beiden „Großkirchen“, in den Sekten und Freikirchen wie auch in den sogenannten Jugendreligionen (Jesus-people u. a.) deutlich bemerkbar. Andererseits läßt sich eine Hinwendung zur „Religion ohne Entscheidung“, zur religiösen Privatisierung und Verinnerlichung feststellen. Über diese beiden ausgeprägten Erscheinungen hinaus hat sich eine außerordentlich bunte Vielfalt von Frömmigkeitsrichtungen, vom engen Sektierertum bis zum erklärten Atheismus breitgemacht.